

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz

Autor(en): **Hunziker, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **2 (1898)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

II. Das schwäbische Haus.

Vom Südabhange des Schwarzwaldes begeben wir uns in die Ostschweiz. Leider sind wir hier nicht, wie auf dem Plateau des Hotzenlandes, in der glücklichen Lage, von einer völlig rein erhaltenen, unverkümmerten Grundform ausgehen zu können. Wir haben es vielmehr mit einer aus heterogenen Elementen zusammengefügt und durch Modernisierung vielfach verflachten Mischform zu thun, die wir die schwäbische nennen, weil sie im benachbarten Schwaben sich fortsetzt.

Der Sitz dieses Hauses in der Schweiz liegt rechts von der Thur, vom Städtchen Wyl an abwärts. Uebergangsformen zu demselben besitzt schon das Toggenburg.

Mit wenigen Worten den Charakter dieses Hauses zu fixieren, scheint von vorneherein fast unmöglich. Der erste Eindruck, den es in seinen verschiedenen Spielarten auf den Beobachter macht, ist vielmehr der eines völligen Mangels an jedem gemeinsamen Charakter. Erst bei näherem Zusehen und bei fortgesetztem Vergleich mit dem angrenzenden Typus des dreisässigen ergeben sich einige markante Unterschiede:

Das dreisässige hat fast durchweg bis in unser Jahrhundert am Ständerbau festgehalten, das schwäbische ist schon seit zwei Jahrhunderten zum Riegelbau übergegangen. Nur wenige seiner ältesten Exemplare zeigen noch die volle Holzwand in Ständern (vgl. Fig. 25). Daneben erscheint, ebenso alt, eine doppelte Art von Rutengeflecht mit Lehm ausgeworfen, genannt die *spörtel-* und die *zün-wand*.

Ueber dem Herd des dreisässigen wölbt sich die *hurd*, soweit diese nicht von der *asne*¹⁾ oder vom modernen Kamin

¹⁾ Das zumeist dem *Länderhaus* eigene Balkengerüst über dem Herde (vgl. SCHWEIZ. ID. I, S. 504 ff.).

verdrängt worden ist. Das schwäbische hat entweder den letztern oder das alte rutengeflochtene *ëtterchemi*.

Das dreisässige, soweit nicht andere Typen mitspielen (vgl. Fig. 14), zeigt ausschliesslich Trauffront, das schwäbische schwankt ganz auffallend zwischen Trauf- und Giebel-Stirnseite.

Das dreisässige vereinigt ausnahmslos Wohnung und Scheune unter Einem Dach, beim schwäbischen ist diese Verbindung weder gleich eng und allgemein, noch, wie wir sehen werden, ursprünglich.

Der Keller liegt, wie im Hotzenhause, so auch im schwäbischen, unter dem vordern Giebel, hier allerdings mit zahlreichen und bedeutsamen Ausnahmen.

Aber gerade an die Lage von Keller und Scheune und an die Art der Verbindung der letztern mit der Wohnung knüpft sich der erste durchschlagende Unterschied.

Während nämlich im dreisässigen der Keller unter dem Erdgeschoss liegt, das die Wohnung enthält und das mit der Scheune auf demselben Niveau steht, bilden im schwäbischen Keller und Stall das Erdgeschoss, und über beiden, als eine Art Hochparterre, liegt die Wohnung. So z. B. in einem Hause aus Rüdlingen bei Rafz (Fig. 18). Allerdings treffen wir heute



Fig. 18.

vielfach anstatt des Kellers eine Wohnung im Erdgeschoss, aber es ist das zumeist Folge vordringender Modernisierung. Und selbst bei solchen Häusern erblicken wir nicht selten heute noch den profilierten Fenstersims, der seine Stelle unter dem Fenster des alten Hochparterres behauptet hat.

Wen ethnologische Beziehungen von Bauformen gleichgültig lassen, überschlage das Nächstfolgende.

Ich halte die Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau im Erdgeschoss unter der Wohnung für ein räto-romanisches Erbstück.

Genau dieselbe Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau zu ebener Erde oder wenig vertieft findet sich nämlich im räto-romanischen Hause des Engadins wieder. Ein zweiter unterer Keller kommt in Gebieten mit verwandten Formen vor; z. B. in Sils bei Thusis, in Mels u. s. w. Ob auch im Gebiet des schwäbischen Hauses, habe ich noch nicht konstatieren können. Dagegen sei es mir gestattet, die Nomenklatur für meine Ansicht zu Hilfe zu rufen.

Der räto-romanische Name des Oberkellers ist *la curt* oder *cuort*, im Unterengadin *carsuot*, wörtlich „unterer Hof“. Splügen und andere angrenzende deutschsprechende Ortschaften übersetzen kurzweg „hof“. Im schwäbischen Hause der Ostschweiz heisst der Kellerraum *cher* (*chēr*, *chörn*, *charn*, *ker*; *kār* im Zürcher Ausseramt); aus süddeutschem Gebiet kommen hinzu die Formen *kerr*, *kear*, *kern*. Das Schweizerische Idiotikon und Birlinger (Schwäbisch-Augsb. Wörterb. S. 274) führen diese Namensformen zurück auf *Keller* (*cheller*); doch gesteht das Idiotikon (II, 1209) zu, dass diese Ableitung für die Form *charr* unzulässig sei (es denkt an ahd. *kar*=Gefäss); diese Form wird sich aber von den übrigen nicht trennen lassen. Nehmen wir hinzu, dass in der Gegend von Gutach und Halbmeil *ker* und *keller* genau unterschieden werden, indem Ersteres den Balkenkeller, Letzteres den gewölbten Keller bezeichnet, und beachten wir, dass der *ker* u. s. w. ausschliesslich ¹⁾ auf Gebieten vorkommt, die vor der alemannischen Einwanderung zur Rätia prima oder secunda gehörten, so liegt die Annahme nicht mehr allzu fern, dass dieser *kar* oder *ker* etc. nichts anderes sei als der erste Teil des räto-romanischen

¹⁾ Scheinbare Ausnahmen, z. B. Illnau, erklären sich durch Einwanderung.

car-suot. Ich habe den *ker* etc. bis jetzt verfolgen können vom Toggenburg hinweg bis Pforzheim; es bleibt zu untersuchen, ob seine Grenze sich nicht erst findet am römischen Limes.

Nach dieser kurzen Abschweifung ins Gebiet der sprachgeschichtlichen Hypothese kehren wir auf den Boden der That-sachen zurück.

Mit der Lage von Keller und Scheune im schwäbischen Hause hängt auch die Einteilung der Wohnung, wenigstens ein Stück weit, eng zusammen. Fig. 19 gibt den Grundriss des Wohnstockes im Hochparterre eines grösseren Hauses aus Berlingen am Bodensee. Keller und Stall liegen darunter im Erdgeschoss. Die Wohnung besteht zunächst aus Stube (1) und Nebenstube (2), die den Giebeltrakt ausmachen, mit der dahinter liegenden Küche (3) auf einer Seite, und einem geräumigen Flur (4) genannt *gang*, auf der andern. Dieser Flur bildet den Haupteingang der Wohnung; in anderen Teilen der Ostschweiz nennt er sich *vörhūs*. Von diesem Flur weg erstreckt sich bis zum hintern Giebel parallel zur First ein schmaler Mittelgang (5), der die ganze übrige Wohnung in zwei Zeilen von Zimmern (6, 6', 6'', 6''', 6''') zerlegt, die alle nur den gemeinsamen auf spätere Einrichtung deutenden Namen „Kammern“ trager. Nur eine letzte dieser Kammern ist als „Hinterstube“ (7) zur Wohnung für Austräger eingerichtet. Die Länge des

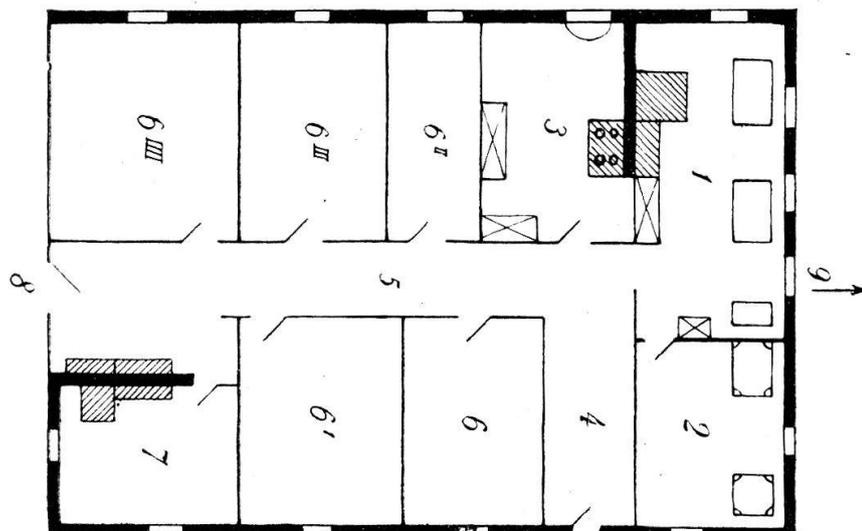


Fig. 19. (Masstab 1 : 266).

1. Stube. 2. Nebenstube. 3. Küche. 4. Gang. 5. Mittelgang. 6 6' 6'' 6''' 6'''' Kammern. 7. Austrägerstube. 8. Ausgang. 9. Eingang zu ebener Erde.

Mittelganges hängt ab von der Ausdehnung der darunter liegenden Keller- und Stallräume. Der Eingang zu diesen öffnet sich am vordern Giebel (9), und eine Thür mit Treppe am hintern Giebel (8) vermittelt die Verbindung mit der Wohnung.

Nicht selten freilich tritt Reduktion ein. Zunächst fällt der Mittelgang weg und wird ersetzt durch eine einfache Mittelwand. So im Grundriss Fig. 22 aus Marthalen (Kanton Zürich). Bei weiter gehender Reduzierung erscheinen Grundrisse wie Fig. 20 a. b. aus Rafz, ganz entsprechend dem Hause aus Rüdlingen Fig. 18. Endlich verlässt der Stall seine Stelle unter der Wohnung und verschiebt sich hinter die Scheuer.

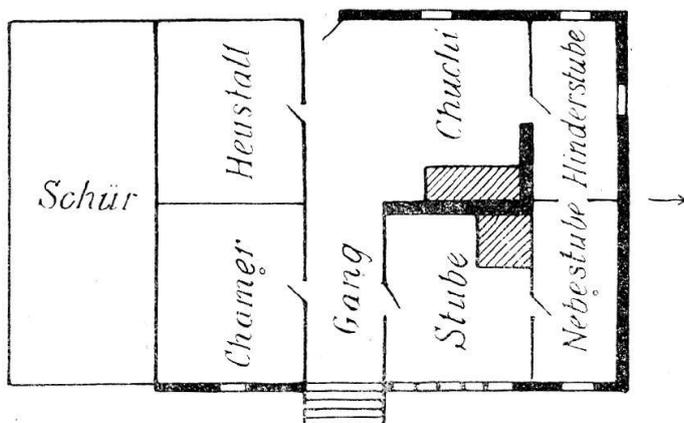


Fig. 20 a. Wohnstock. (Masstab 1 : 266).

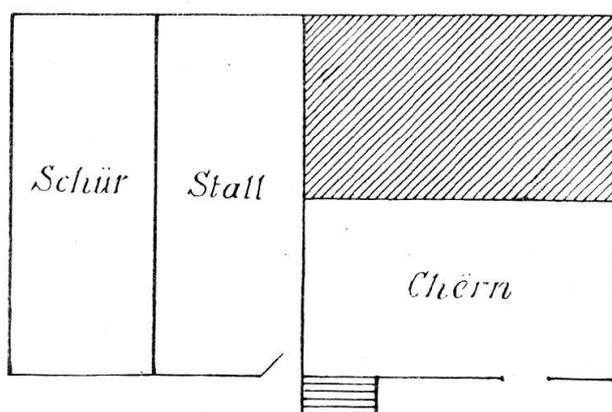


Fig. 20 b. Erdgeschoss.

Da die Lage von Keller und Stall im Erdgeschoss als rätö-romanisches Erbstück erschien, so drängt sich die Frage auf, ob nicht auch für den damit zusammenhängenden Mittelgang derselbe Ursprung sich nachweisen lasse. Es ist dieses in der That der Fall. So z. B. reproduziert das sogen. Salis-Haus

(Zur Krone) in Grüşch (Kanton Graubünden) (Fig. 21) mit erstaunlicher Genauigkeit unsern Grundriss aus Berlingen (Fig. 19); nur bildet die Wohnung hier das Erdgeschoss, weil die Stallung fehlt.

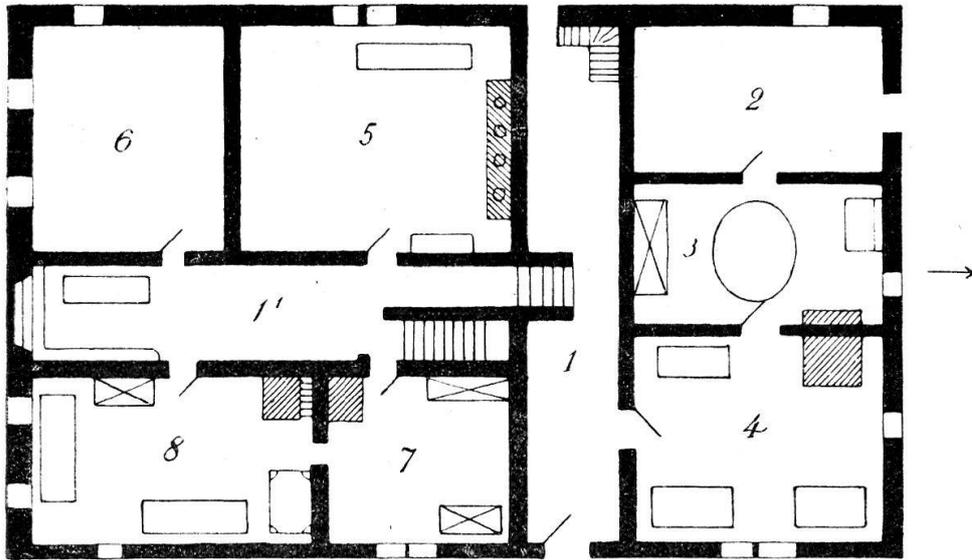


Fig. 21. (Masstab 1 : 266).

1. 1' Gang. 2 chemete. 3. Esstube. 4. Gaststube. 5. Küche. 6. spenser.
7. Kammer. 8. Stube.

Ein scheinbar nebensächlicher Punkt muss besonders scharf ins Auge gefasst werden. Bei dem Grundriss aus Grüşch bemerken wir, dass die beiden Reihen von Gemächern zur Seite des Mittelganges ungleich breit sind. Dieselbe Eigentümlichkeit kehrt wieder, bei weggefallenem Mittelgang, in dem Grundriss aus Marthalen (Fig. 22).

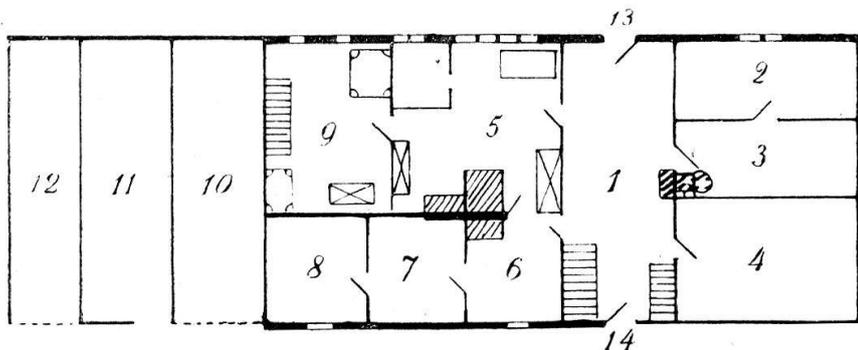


Fig. 22. (Masstab 1 : 400).

1. hüsgang. 2. Kammer. 3. Stube. 4. Werkstatt. 5. Stube. 6. Küche.
7. Waschhaus. 8. Holzhaus. 9. Kammer. 10. Tenn. 11. Stall. 12. Futtertenn.
13. Hausthür. 14. Hintere Hausthür.

So sonderbar nun diese Einteilung scheint, so bestimmt spricht sie für rätio-romanische Provenienz.

Die ursprünglichste uns erreichbare Form des rätio-romanischen Hauses, diejenige des Oberengadins, teilt das Areal der Wohnung parallel zur First in zwei Hälften: die eine Hälfte reiht Stube, Küche und Kemenate hinter einander, die zweite Hälfte bildet einen grossen offenen Flur genannt *sulêr*, lat. *solarium* (Fig. 23).

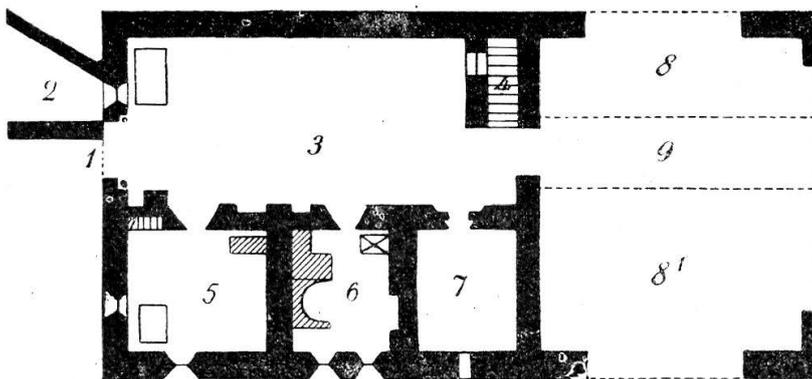


Fig. 23. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthür. 2. Eingang in die *curt.* 3. *sulêr.* 4. Stiege in den Oberstock
5. Stube. 6. Küche. 7. *caminâda.* 8. *s' cuarta* (Garben- und Heubühne)
9. *iral* (Tenn).

Bei weiterer Entwicklung wird aber aus diesem Raum ein zweiter Wohntrakt ausgespart, und zwischen beiden Wohntrakten bleibt nur ein Mittelgang übrig. Weil aber Mittelgang und zweiter Wohntrakt zusammen nur die Hälfte des Areals einnehmen, so muss notwendig der zweite Wohntrakt schmaler sein als der erste (s. Fig. 24).

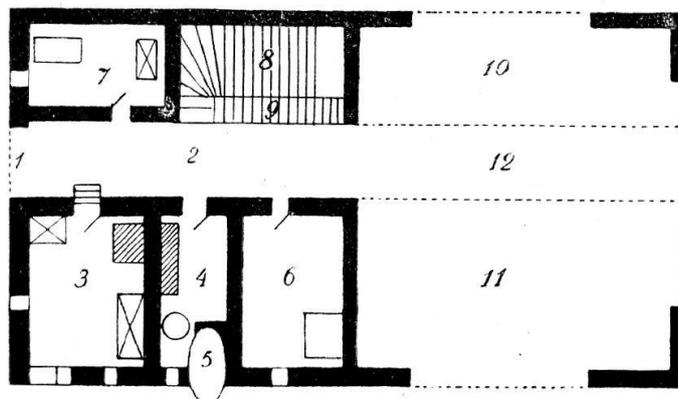


Fig. 24. (Masstab 1 : 300).

1. *Hausthür.* 2. *sulêr* (Mittelgang). 3. Stube. 4. Küche, 5. Backofen.
6. *caminâda.* 7. Stube. 8. Stiege in den Oberstock. 9. Kellerstiege.
10. 11. *cuarta.* 12. Tenn.

Dass diese Raumeinteilung auf so weite Entfernung und durch so viele Jahrhunderte bis heute sich erhalten hat, ist nicht einer der schwächsten Beweise der erstaunlichen Zähigkeit der Ueberlieferung.

Ein letzter Punkt bleibt zu erörtern. Wir haben die Form des Giebeltraktes im schwäbischen Hause, samt Küche und Flur, festgestellt. Wir haben beigefügt, dass dieser Flur, genannt *gang*, identisch sei mit dem *vōrhūs* des ostschweizerischen Länderhauses. Dieses *vōrhūs* selbst nennt sich im fränkischen Hause der *erēn*: ganz allgemein gesagt, ist es der Flur des oberdeutschen Hauses. Ein Blick auf die bereits gegebenen Grundrisse genügt, um diesen Satz, ohne dass es weiterer Auseinandersetzungen bedürfte, dahin zu erweitern: der Giebeltrakt des schwäbischen Hauses, inbegriffen Küche und Flur, ist die bekannte Wohnungsanlage des oberdeutschen Hauses überhaupt.

Eine Schwierigkeit erübrigt: das oberdeutsche Haus, sei es das alpine Länderhaus, sei es das fränkische, zeigt sonst überall Giebelfront. Das ist auch der Fall beim schwäbischen im Thurgau, wenn es nicht mit der Scheune verbunden ist. Hier steht vor uns ein solches Haus, in Ständern, aus Bleiken (Fig. 25).

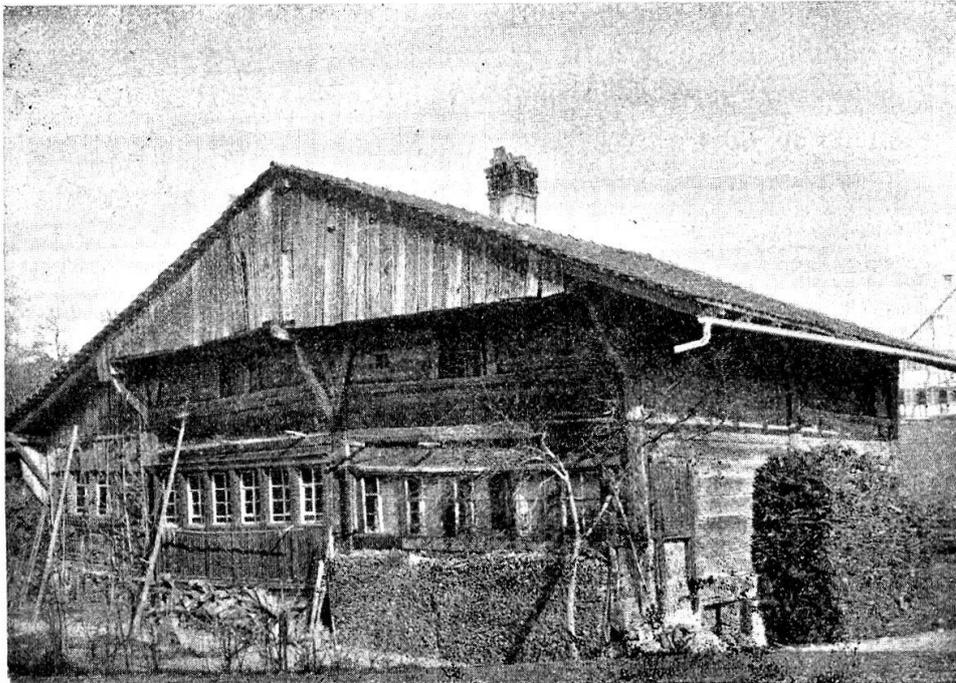


Fig. 25.

Warum soll das nun anders sein, wenn an die Wohnung eine Scheune sich anschliesst? z. B. in einem Hause aus Altnau, mit reiner Trauffront (Fig. 26)?

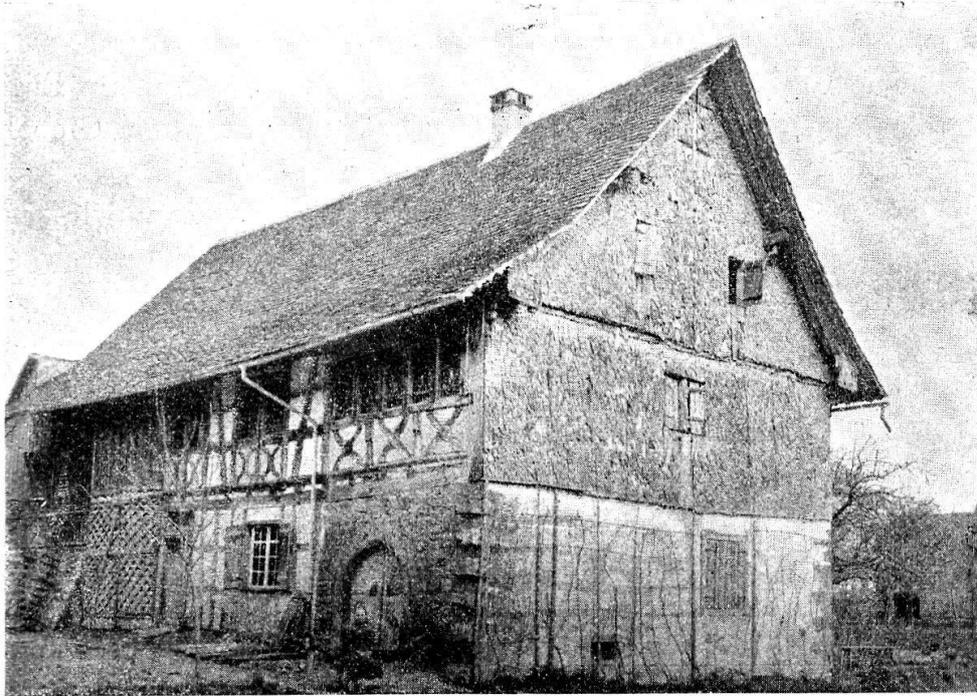


Fig. 26.

Die Regel ist ein beständiges Schwanken. Das Rätsel löst sich aber, sobald wir das benachbarte Appenzeller Haus zum Vergleiche heranziehen. Der Wohntrakt dieses Hauses (Fig. 27) zeigt genau denselben Grundriss wie der Giebeltrakt samt Küche und Flur des schwäbischen. Ein äusserer *gang* oder *schopf* trennt Wohnung und Scheune. Die letztere hat Trauffront, die Wohnung Giebelfront; beide zusammen haben nur Ein Dach, dieses bildet eine sogen. Kreuzfirst.

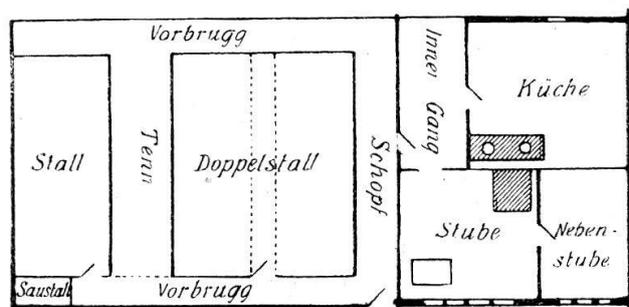


Fig. 27. (Masstab 1 : 300).

Das schwäbische, wie schon das Toggenburger Haus, hat die Verbindung von Wohnung und Scheune belassen, hat aber die Kreuzfirst beseitigt. Und zwar geschah das auf zweierlei Weisen. Entweder, und das ist im Thurgau die Regel, hat man die Stellung der Wohnung zur Scheune nicht verändert, hat sie aber unter Trauffront gestellt, so in Altnau (Fig. 26). Oder man hat die Wohnung um 90° gedreht, so dass ihre First mit der Scheunenfirst eine Gerade bildet, und zwar mit Giebelfront (vgl. Fig. 18).

Erst mit diesen Vordersätzen ausgerüstet, wagen wir es, an die Erklärung der Hausformen östlich vom Schwarzwald heranzutreten; es geschieht auf einer kleinen Rundreise.

Es war im Juli 1888. Durch die Vermittlung des deutschen Gesandten in Bern mit Geleitbriefen versehen fuhr ich von Waldshut aus mit der Bahn nach Weitzen, dann über Lauchringen, Erzingen, Beringen, Wilchingen, Schaffhausen, Gotmadingen, Gailingen nach Singen. Durchweg fand sich, bei ziemlich starker Modernisierung, das bereits charakterisierte schwäbische Haus. Auf ältern Bauten erscheinen hie und da Hohlziegel. Das Holzwerk ist *hūsrot* angestrichen. Vor der Hausthür steht als geweihter Schutzbaum die Schwarzerle, genannt *fälbe*. Nicht anders verhält es sich in Engen, Immen-



Fig. 28.

dingen, Hintschingen. Die Ansicht eines gemauerten Hauses aus letzterem Ort (Fig. 28) zeigt deutlich den eigentlichen Wohnstock über dem Erdgeschoss, das, vom Giebel ausgehend, hinter einander reiht: 1. den *kear*, jetzt zur Wohnung umgebaut, 2. den *hüseren*, 3. einem Schopf (vgl. Fig. 27), 4. den Rosstall, 5. die *schür* (oder das *tenn*), 6. den Rinderstall. In der Stube (Fig. 29) bemerken wir die vor der Fensterreihe umlaufenden, nach alter Weise zu Truhen verwendeten Sitzbänke, den Herrgottswinkel mit Heiligen-Bildern, und die zahlreichen an den Kanten abgefasten Unterzüge der Decke.

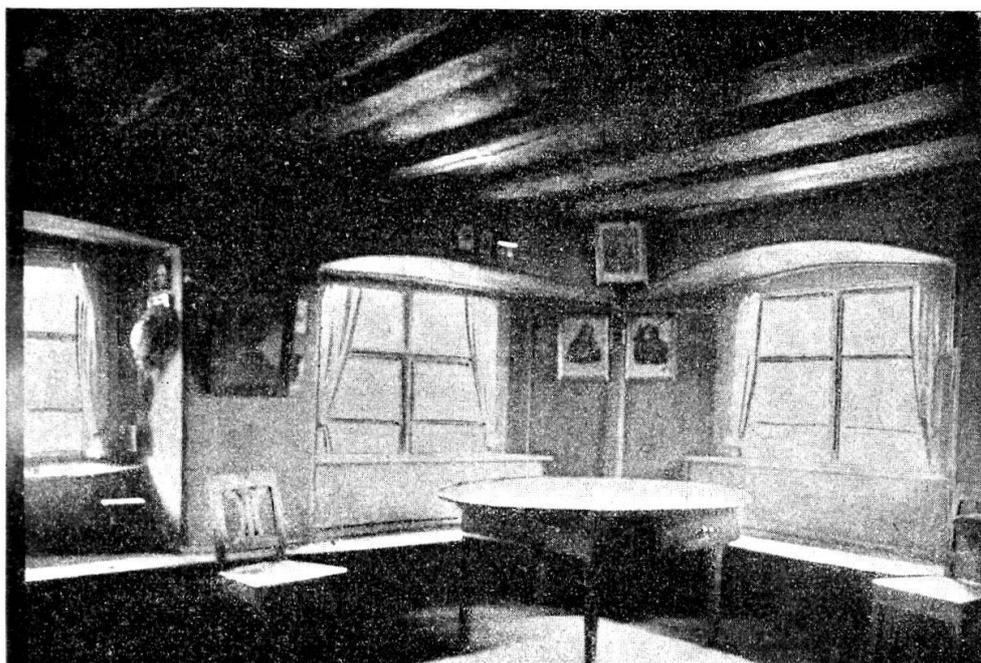


Fig. 29.

Erwähnen wir bei diesem Anlass den höchst wertvollen, durch Hr. Kossmann (Die Bauernhäuser im Bad. Schwarzwald, S. 10. 13 f.) erbrachten Nachweis, dass die Stubendecke, eine Art innern Daches, im Schwarzwaldhaus spätere Zuthat ist. Ich habe anderswo (Archiv für Anthropol. 1889, S. 273 ff.) denselben Vorgang erkannt in der sogen. *wölbi*, d. h. der gewölbten Decke des schweizerischen Länderhauses.

Von Immendingen führt uns ein Abstecher nach Wurmlingen. Das schwäbische Haus bleibt sich gleich. Der Uebergang vom Ständerbau zum Fachwerk und dann zur Mauerung ist auch hier ersichtlich. Die Thürformen sind dieselben wie im Schwarzwald, wenn auch weniger primitiv.

Wir kommen durch Gutmadingen, Neidingen, Pfohren, Hüfingen, Bräunlingen, nach Donaueschingen, ohne wesentliche Verschiedenheiten im Hausbau zu treffen. Nachdem wir noch die altherwürdige Entenburg bei Pfohren besichtigt, fahren wir nach Sunthausen auf der hohen Baar, von da nach Baldingen und Dürheim. Oberbaldingen besitzt hübsch geschnitzte Thürpfosten. Die namentlich an der Scheune erhaltene Balkenwand aus Flöcklingen wird hier Blockwand genannt. Zwei unscheinbare Einzelheiten sind vor allem wichtig. In Sunthausen läuft neben dem Stalle her ein schmaler Gang, genannt der *gentner*: es ist die letzte Spur der in der Appenzeller Scheune (Fig. 27) durchlaufenden *vörbrugg*. — Eine andere Eigentümlichkeit ist augenfälliger: zwischen Wohnstock und Erdgeschoss zieht sich ein aus dem Balken gearbeiteter, seilartig geschnittener Gurt um die Hausfaçade, an den Strang erinnernd, der einst das Zelt des Nomaden umschnürte. Kossmann (l. c. S. 26) berichtet, nach Volksüberlieferung vertrete dieser Gurt die Kette, womit man das alternde Haus umwickelte und festband. Eine Haus-

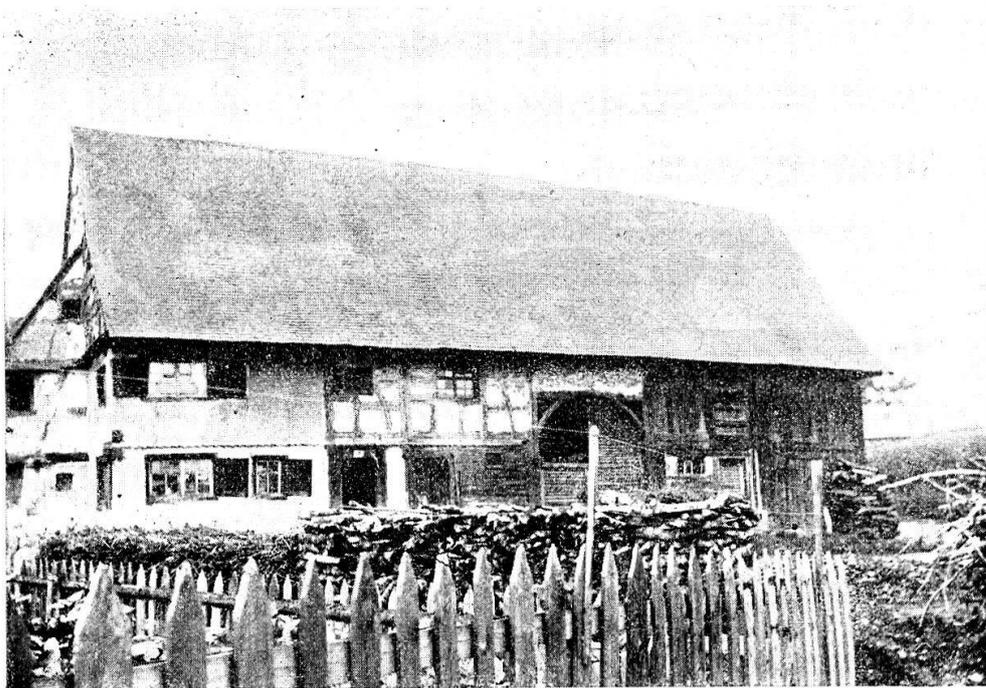


Fig. 30.

ansicht aus Dürheim (Fig. 30) zeigt diesen Gurt, zugleich die bekannte Hauseinteilung und das steile Ziegeldach, das einen Rückschluss auf frühere Strohbedachung gestattet.

Sehr beachtenswert ist das Haus von Langenbach bei Wörenbach (Fig. 31 a), dessen Grundriss auch Kossmann



Fig. 31 a.

gibt (l. e., Bl. 2, Abb. 2). Mein Grundriss (Fig. 31 b) weist

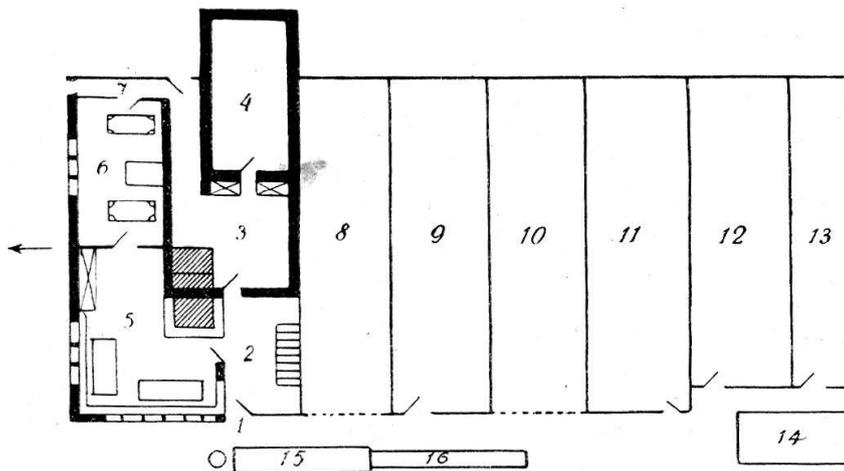


Fig. 31 b. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthür. 2. *hûsère*. 3. Küche. 4. *kêr* (Keller). 5. Stube. 6. Nebestube. 7. alter *hûsère*. 8. *schîr*. 9. Kuhstall. 10. Futtergang. 11. Kälberstall. 12. Rosstall. 13. Schafstall. 14. Schweinestall. 15. Milchhaus. 16. Brunnentrog.

einige nicht unwesentliche Abweichungen auf. Es ist der behagliche Sitz eines wohlhabenden Grossbauern, umgeben von einer Anzahl Nebengebäude, unter andern einer eigenen Mühle (Fig. 31 c). Der ebenfalls einzeln stehende Speicher ist verzinkt. Das Haus selbst, vom Jahre 1673, ist in Balkenwand aufgeführt und durchweg verschindelt. Die Anlage ist schwäbisch, die Nomenklatur ebenfalls, bis auf einige allerdings nicht unwichtige Punkte: der gewölbte *kër* ragt über die Wandflucht des Hauses 3 m. vor; auch liegt er nicht unter dem Giebeltrakt, sondern neben der Küche, — zwei Eigentümlichkeiten, die uns im schwäbischen Hause nie, wohl aber häufig im dreisässigen der Schweiz begegnet sind. Dazu kommt, dass das Erdgeschoss hier schon ursprünglich der eigentliche Wohnstock zu sein scheint, und dass der Rauchfang weder ein moderner Kamin noch ein altes *etterchemi*, sondern, wie im Hotzenhaus und im dreisässigen, ein leichtes Gewölbe ist, das auch den entsprechenden Namen trägt *g'wilb* oder *hurd*. Wir schliessen deshalb, dass dieses Haus auf der Grenze steht zwischen dem schwäbischen und dem eigentlichen Schwarzwald-Haus.

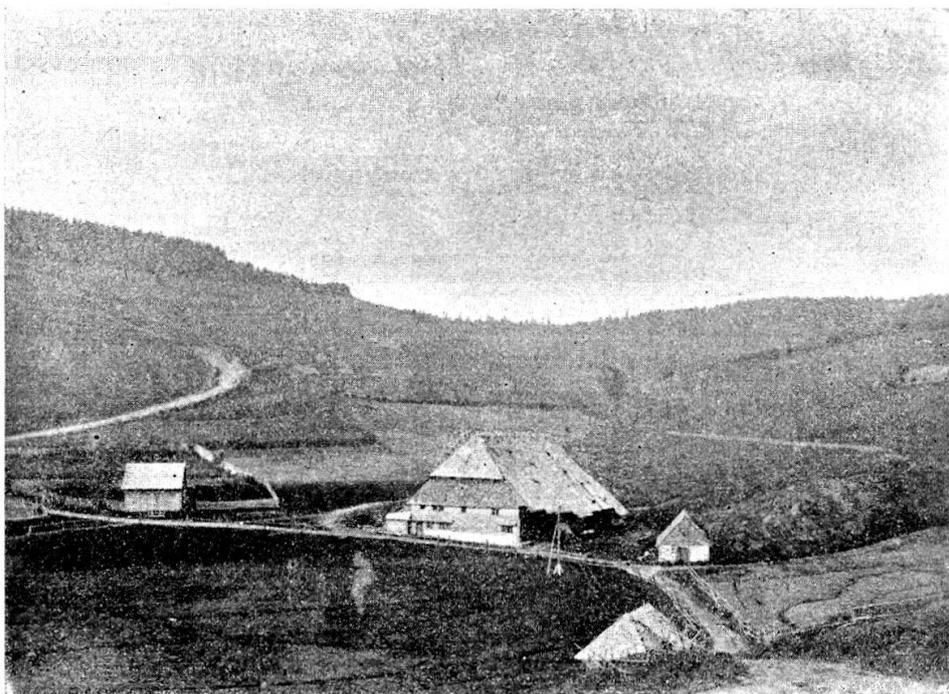


Fig. 31 c.

Wir kommen zu Fuss zurück über Kirnach, das fast durchweg noch reine Holzbauten zeigt, nach Villingen; von da

entführt uns die Bahn durch romantische Gebirgslandschaften nach Triberc. Das neugebaute Städtchen interessiert uns nicht, wohl aber die Umgegend. Wir steigen neben den berühmten Wasserfällen hinauf zum Dorfe Schönwald und den vorliegenden Höfen von Bleimatt. Hier treffen wir verzinkte Speicher; die örtliche Mundart nennt diese Bauweise *g'strickt*: so heisst in der Ostschweiz die eigentliche Blockwand mit vorstehenden Wettköpfen. Verschieden davon ist die Balken- oder Bohlen-



Fig. 32 a.

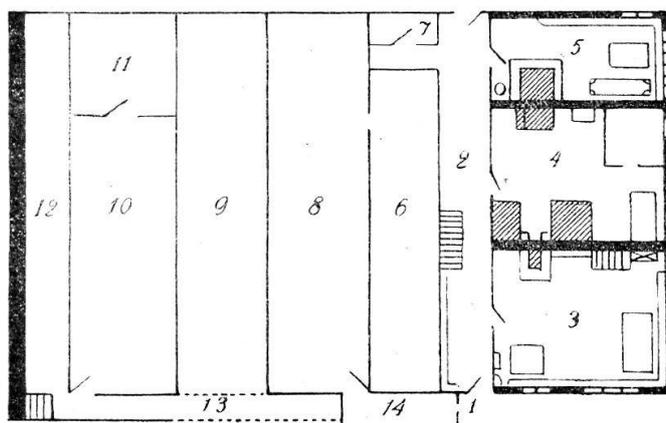


Fig. 32 b. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthüre. 2. Gang. 3. Stube. 4. Küche. 5. Hinterstube. 6. altes Tenn.
7. Schafstall. 8. Kuhstall. 9. Futtergang. 10. Ochsenstall. 11. Kälberstall.
12. Holzschopf. 13. Schopf. 14. Bienenhaus.

wand in Ständern, wie selbe auch im Hellhof, einem grossen Bauernhaus bei Schönwald, auftritt (Fig. 32 a. b): hier finden wir zum Teil noch Strohbedachung; der *k̄er* liegt unter dem Wohnstock, die Küche ist an die Giebelfront vorgeschoben; noch zeigt sich eine letzte Spur des *gentner*; über dem Herd erhebt sich ein Gewölbe genannt *schlöt* oder *hurd*, und über die Giebelfront ragt ein abgewalmter *vōrschuz* mit Laube darunter. Wir haben hier wieder eine Mischform des schwäbischen und des Schwarzwaldhauses vor uns. Kossmann gibt die Ansicht eines solchen Hauses Bl. 1, Abb. 1, und einen ähnlichen Grundriss Bl. 2, Abb. 14.

Unsere Rundfahrt gelangt zu einer der interessantesten, aber auch schwierigsten Partien, in den Ortschaften Gutach, Wolfach und Halbmeil; schwierig trotz der einlässlichen und technisch genauen Darstellungen der Herren Carl Schäfer (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 95, S. 213 ff.) und F. Schmidt (ebd. Jhrg. 96, S. 516).

Zwei Spielarten der dortigen Häuser müssen unterschieden werden. Die eine hat die Wohnung zu ebener Erde, und die Scheune, in Querstreifen eingeteilt, liegt hinter derselben auf gleichem Niveau. Es ist die von Hrn. Schäfer beschriebene Varietät. Seiner Beschreibung habe ich nichts beizufügen, ein anderes von mir aufgenommenes Haus entspricht derselben vollständig. Was die ethnische Ableitung betrifft, so weist das Küchengewölbe, genannt *schlöt* oder *g'wilb*, auf Verwandtschaft hin mit dem Schwarzwaldtypus; diesem entspricht auch die unserem Grundriss aus Kuchelbach (Fig. 6) ähnliche Einteilung der Wohnung; der Balkenkeller unter der Wohnung heisst *k̄er*, der gewölbte Keller hingegen, meist unter dem Speicher, *keller*: damit wird die Grenzlage dieser Spielart zwischen zwei Typen angedeutet. — Eine zweite Spielart des Gutacher Hauses, die weder bei Hrn. Schäfer noch bei Hrn. Schmidt vertreten ist, hat den parallel zur First eingeteilten Stall nicht hinter, sondern unter der Wohnung, im Erdgeschoss. An den Stall, auf gleichem Niveau mit demselben, reiht sich der *k̄er* an. Diese Anordnung ist nur insofern von derjenigen des schwäbischen Hauses verschieden, als bei letzterem der *k̄er* an den Giebel tritt, dem der Stall als Querstreifen sich anschliesst. Die Anlage der Wohnung des von uns aufgenommenen Hauses von Christian Moser (Fig. 33) ist die sogen. oberdeutsche oder genauer, die

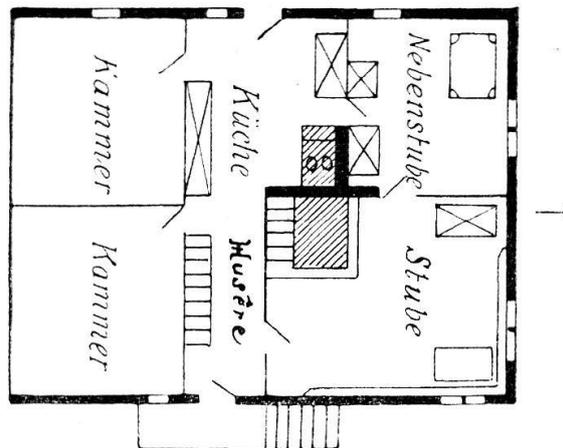


Fig. 33. (Masstab 1 : 200).

reduzierte schwäbische. In den Kammern dieses Hauses waren früher keine Fenster, nur Schiebläden vor kleinen quadratischen Oeffnungen. Der Wohnstock ist in Ständern mit Bretterwand gefügt, das Erdgeschoss (Stall und Keller) in *föderewand* (Bohlenwand). Ueber dem Wohnstock hat dieses Haus keine Kammern, wohl aber einen leeren Raum, ungefähr 50 cm. hoch, genannt *schlupf*, zwischen der *heubüni* (Estrich) darüber, und der *stuben-* und *kuchi-büni* darunter, durch welchen der Rauch abzieht. Nach Kossmann (l. c. S. 14) heisst dieser Raum auch die *hürte*. —

Am vollständigsten fanden wir den Typus ausgeprägt in dem benachbarten Halbmeil. Wir geben hier die Ansicht und



Fig. 34 a.

die drei Grundrisse des Erdgeschosses, des Wohnstockes und des Dachraumes des Hofes Spinner von 1636 (Fig. 34 a. b. c. d).

Das Erdgeschoss unter der Wohnung bis Ende der Kammern bildet den Stall, mit einem 3 m. breiten Gang, genannt *fueterstuck*, welcher den Stall in der Längenrichtung so teilt, dass auf jeder Seite ein 4,50 m. breiter Viehstand sich findet, mit der Krippe an der Seite des *fueterstucks*. Hinter dem Stall liegt quer ein 3 m. tiefer Raum, ebenfalls genannt *fueterstuck*. In diesen Raum wird das Futter durch eine quadratische, Oeffnung (*heuschluch*) aus dem darüber liegenden *fueterstuck* herabgestossen. Am hintern Giebel endlich liegt der gemauerte und gewölbte *k̄er*, durch eine besondere Thür von der Traufseite her zugänglich.

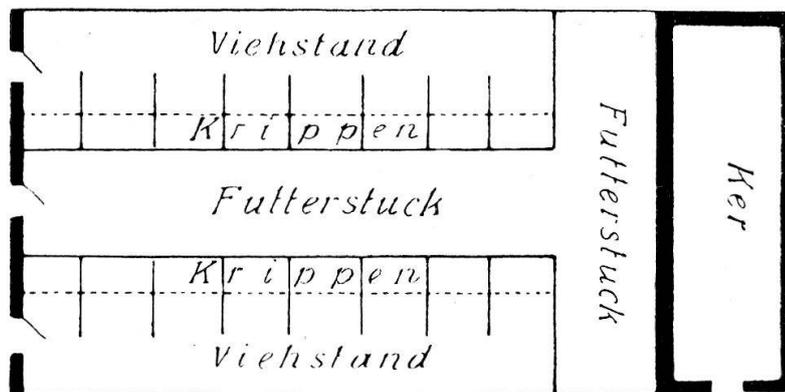


Fig. 34 b. (Masstab 1 : 300).

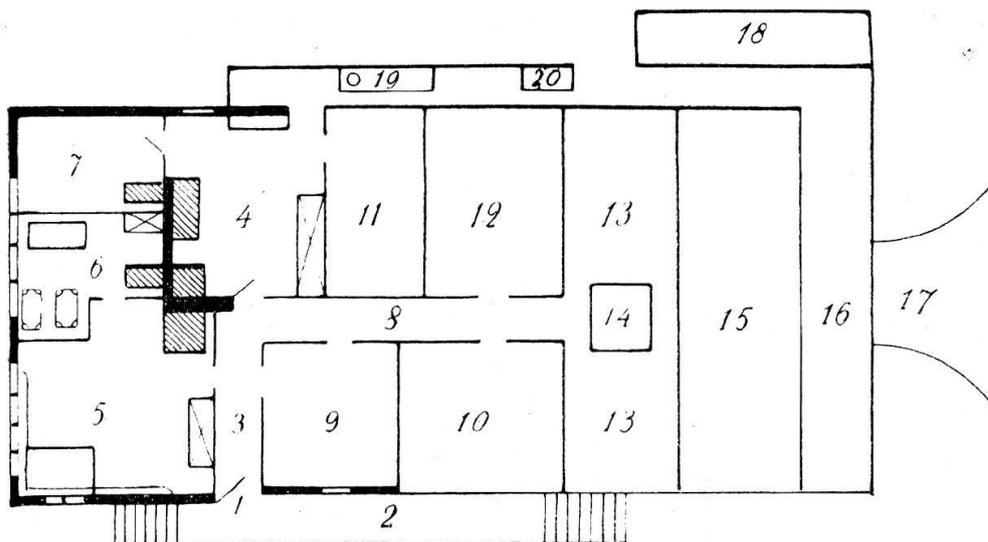


Fig. 34 c.

1. Hausthür. 2. Laube. 3. *h̄us̄êrê*. 4. Küche. 5. Stube. 6. Nebenstube. 7. Kammer. 8. *h̄us̄gang*. 9. Knechtekammer. 10. Kammer. 11. Geschirrkammer. 12. Kammer. 13. Futtertenn. 14. *heuschluch*. 15. Heubühne. 16. Schopf. 17. Rampe. 18. Saustall. 19. Brunnen. 20. Abort.

Das Wohngeschoss am vordern Giebel zeigt zunächst die gewöhnliche Einteilung des oberdeutschen Hauses, dann einen Mittelgang zwischen zwei ungleich breiten Zeilen von Kammern, genau wie wir das in der Schweiz gefunden hatten. Dieser Mittelgang mündet in das *fueterternn*, und hinter diesem liegen noch zwei Querstreifen, eine *heübüni* und ein teilweise offener Schopf.

Der in Gutach *schlupf* genannte Raum findet sich auch hier über der Küche; er wird nach unten abgeschlossen durch eine aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene *wickelbüni*.

Der Dachraum endlich zerfällt in zwei gleich grosse Abschnitte. Der hintere Abschnitt ist der Länge nach in drei Streifen zerlegt, die geschieden sind durch fusshohe Randbretter. Der mittlere der drei Streifen ist das *tenn*, auf welchem auch gedroschen wird, und zu welchem eine Rampe, genannt *brugg*, von der Bergseite hinaufführt. Rechts und links vom *tenn* liegen Heubühnen. Ueber die Rampe und das Tenn fahren die Wagen auf den vordern Teil des Dachraumes, genannt die *garbebüni*. Oefter schaut die Deichsel zum vordern Giebelloch heraus.

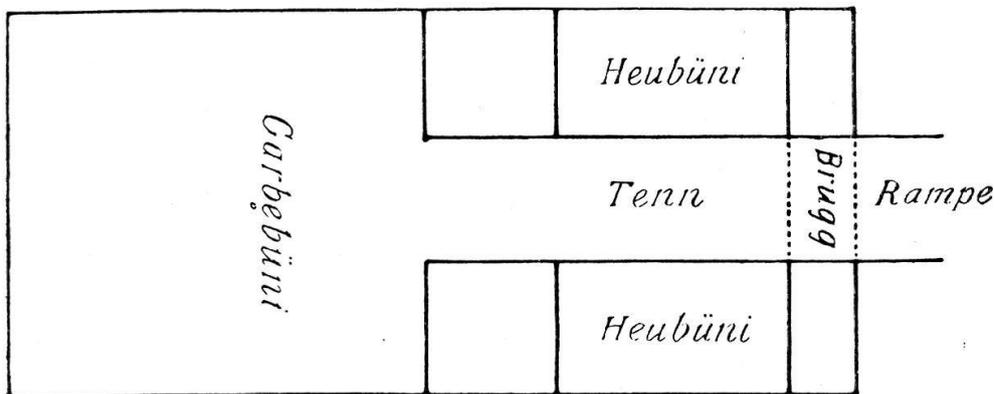


Fig. 34 d.

Die Wohnung dieses Hauses ist zweifellos die schwäbische. Schwäbisch ist auch die Lage von Stall und Keller im Erdgeschoss. Hingegen erinnert die Einrichtung des Stalles und die Reihenfolge Stall, *fueterstück* (unter Futtertenn), Keller an den westfälischen Typus.

Zu vergleichen sind auch die Grundrisse von Kürnbach (oder Kirnbach?) bei Kossmann (l. c. Bl. 2, Abb. 9. 10. 11) und die Ansichten bei Schmidt (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 1896, S. 516 f.).

Denselben Typus, etwas reduziert, finden wir noch in Schenkenzell wieder und in Lossenburg-Rodt. Nur ist hier das Strohdach ersetzt durch die Schindel, und an Stelle der Ständerwand ist übertünchtes Fachwerk getreten.

Wir kommen nach Freudenstadt, von wo Hr. Stadtbau meister Wälde, Sohn, uns über den Kniebis nach Rippoldsau und ins Schappachthal begleitete.

Das Wetter war abscheulich, aber die Zeit war teuer. Freudenstadt liegt hoch; ringsum erstrecken sich Tannenwälder. Als wir früh morgens abfahren, hiengen die Regenwolken milchfarben in den Forst hinunter. Bei Scheubach im Holzwald hinter Rippoldsau treffen wir zuerst auf ein teilweise wenigstens in wirklichem Blockbau aufgeführtes Haus (Fig. 35), und zwar sind die Blockbalken nicht beschlagen, sondern Rundholz, verbunden durch Dübel; hohle Zwischenräume zwischen den Balken werden durch Moos ausgefüllt oder durch blind eingelegte Hölzer. Beistehende Skizze (Fig. 35) des Grundrisses zeigteine vom

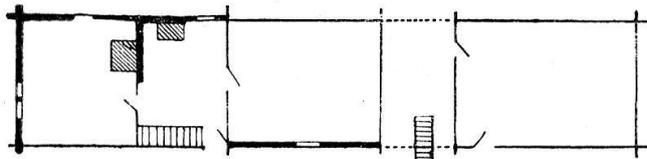


Fig. 35. (Masstab 1 : 300).

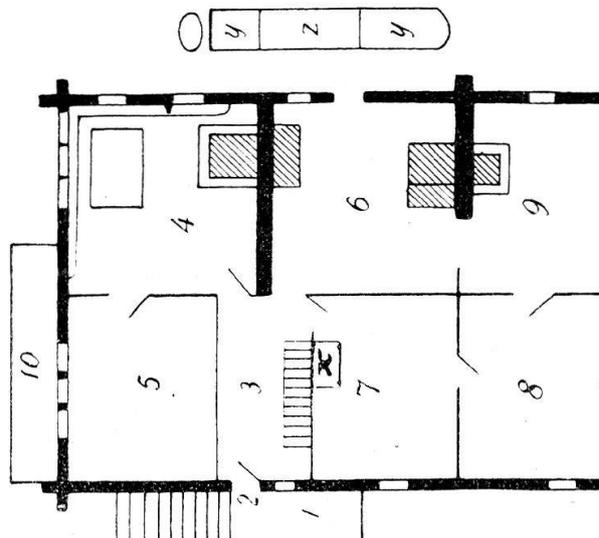


Fig. 36 a. (Masstab 1 : 200).

1. Freitreppe. 2. Hausthür. 3. *hûsgang*. 4. Stube. 5. Kammer. 6. Küche. 7. Kammer. 8. und 9. Anbau in Ständern. 10. Laube. x. *heuschlûch*. y. y. Brunnentrog. z. Milchhaus.

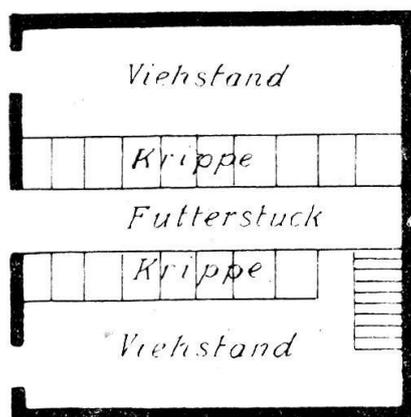


Fig. 36 b.

örtlichen Typus ganz abweichende Anlage, die nach Art von Sennhütten bei geringer Breite alle Räumlichkeiten in der Längenrichtung hinter einander reiht. Das Haus soll über 300 Jahre zählen und durch Tiroler Holzhacker erstellt sein. Bei strömendem Regen fahren wir weiter im Schappachthal, dessen hübsches Kostüm wir freilich kaum zu Gesicht bekommen. Dagegen treffen wir hier, und besonders in dem kleinen Seitenthälchen von Hirschbach, eine grössere Anzahl wirklicher Blockbauten, alle diesmal in beschlagenem Holz. Aber ein Blick auf den Grundriss (Fig. 36 a. b.) eines solchen Hauses und auf



Fig. 37.

die photographische Ansicht (Fig. 37) eines zweiten genügt, um sich zu überzeugen, dass dieselben, abgesehen von der Konstruktion, weder in ihrer äussern Erscheinung, noch in der innern Einteilung sich irgendwie wesentlich von kleinern Gutacher Häusern wie Fig. 33 unterscheiden. Es bleibt also nur der Schluss übrig, dass derselbe Typus vom Blockbau, der ältesten Konstruktionsart, die in diesen abgelegenen Thälern bis heute sich erhalten hat, im Laufe der Zeit zum Ständerbau, noch später zum Fachwerk und zur Mauer übergegangen ist.

Noch zwei Bemerkungen! Alle Häuser der Gutacher Spielart haben Giebelfront, während der Eingang auf der Traufseite liegt. Sie haben dieses mit dem oberdeutschen Hause überhaupt gemein. Der grosse Vorschutz des Walmendaches bezweckt, diese Giebelfront gegen die Unbilden der Witterung zu sichern. Denselben Schutz geniesst und gewährt die Stirnlaube. — Der Keller im Erdgeschoss ist gemauert. Zwischen den über der Mauer laufenden Rahmenhölzern und den Grundschwelle des in Blockwand aufgeführten Wohnstockes ist durch eingeschobene Tragbalken ein hohler Zwischenraum erstellt. Es erinnert diese Einrichtung an eine ähnliche Bauart der Walliser Speicher.

Nach diesen befriedigenden Ergebnissen unseres Ausfluges schien der Neid der Götter über uns zu walten. Bei der Rückfahrt waren wir in Seebach abgestiegen und hatten unserem Wagenlenker befohlen, uns in Zwiselberg, durch die Strasse nur auf weitem Umweg erreichbar, zu erwarten. Wir zu Fuss schlugen uns rechts, um zunächst den Bruppach-Felsen und -Wasserfall zu besichtigen, dann, Wald und Busch an Hand der Karte durchquerend, Zwiselberg gegen 7 Uhr zu erreichen. Es sollte anders kommen: wir giengen irr, die Nacht brach ein, und nichts blieb übrig, als einem schauerlichen Waldweg durch Sumpf und Sand, über Stock und Stein zu folgen, um irgend ein menschliches Wesen zu treffen. Wir trafen es, nach dreistündigem Marsch, in Gestalt eines Köhlers, der in seiner Hütte schlief und uns damit tröstete, dass er uns nach abermals zwei Stunden Weges durch den Wald nach Zwiselberg zu geleiten versprach. Um 12 nachts langten wir dort an, ganz durchnässt, aber glücklicherweise mit heilen Gliedern. Dort fanden wir auch unsern Wagen, der uns seit 7 Uhr erwartet hatte. Bei leidlichem Bier und kräftiger Wurst belachten wir unser Aben-

teuer, und fuhren gegen 2 Uhr in Freudenstadt ein, vom trefflichen Wirt trotz einiger Verspätung aufs beste empfangen.

Eilen wir denn auch mit unserer Reise zum Abschluss.

Hochdorf und Gündringen bieten denselben Halbmeilener Typus, haben aber Ziegeldächer und Riegelbau. Auch Wildberg, Calw und Hirsau, trotz Modernisierung, gehen auf diese Form zurück. Die regelmässig um Balkendicke vorkragenden Stockwerke in Wildberg ersetzen den *vōrschutz* mit Walmen-dach. Buchenbronn und Ersingen vor und nach Pforzheim waren die letzten Ortschaften, wo ich die Fortdauer des schwäbischen Hauses ohne weitere Beimischung konstatieren konnte.

Schon Singen und Wilferdingen zeigen fränkische Hofanlagen. Man darf sich aber die Grenze von Haustypen nicht als schroff abschneidende Linie vorstellen; vielmehr ist der Uebergang durchweg ein fließender. So treffen wir denn auch über Karlsruhe hinaus in Malsch noch schwäbische Häuser neben den vorherrschenden fränkischen, welche dann die Rheinebene besetzen bis wenige Stunden nördlich von Basel.

Aberglauben im Kanton Zürich.

Gesammelt von Dr. Paul Hirzel in Zürich.

Vorbemerkung der Redaktion.

Nachstehende Aufzeichnungen sind uns von Herrn Dr. Paul Hirzel zur Publikation im „Archiv“ freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Sie sind grösstenteils von ihm selbst direkt gesammelt und in den Jahren 1857/59 in Horgen niedergeschrieben worden. Wo also nichts weiter bemerkt ist, gelten die betreffenden Sätze für Horgen.

Eine zweite Sammlung ist auf Veranlassung Herrn Hirzels in den Jahren 1857/59 von Hrn. Pfr. Wetli (jetzt in Oberrieden) im Zürcher Oberland veranstaltet worden. Diese Sätze sind am Schlusse mit (O). bezeichnet.